

Rundschau.

Berlin, 29. Nov. Der Verein der Württemberger zu Berlin feierte sein 40. Stiftungsfest in der Ressource. Es war eine erhebende Feier, die die Berliner Schwabenkolonie mit ihren Freunden zusammensführte. In Vertretung des württ. Gesandten war der Bundesratsbevollmächtigte, Ministerialrat Dr. v. Köhler, erschienen. Weiter bemerkte man den Bundesratsbevollmächtigten Ministerialrat Schleich und andere. Der König-Wilhelm-Marsch leitete das Festkonzert ein, worauf die Deutsche Liedertafel unter ihrem Dirigenten die Gäste mit der Beethoven'schen Hymne: „Die Himmel rühmen — — —“ begrüßte. In herzlichen Worten hieß der Vorsitzende des Vereins, Richard Kauffmann, die Anwesenden willkommen. Ministerialrat Dr. v. Köhler streifte in seiner Rede, die in einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Kaiser und auf den König von Württemberg gipfelte, die Gründung des Vereins. Der Redner betonte, daß sich bei Gründung des Vereins die Württemberger in Berlin noch als Ausländer betrachten mußten, während sie sich jetzt stolz als Mitglieder des großen deutschen Vaterlandes fühlen. Die Festrede hielt der Vorsitzende Kaufmann. Dr. Manz, als Vertreter des Vereins der Badener, rühmt die Treue, die der Verein seinem Bruder Reis gehalten.

Berlin, 29. Nov. Die Veröffentlichung der Memoiren August Bebel's steht in allernächster Zeit bevor. Bebel schlägt in diesem Werk einen von sozialdemokratischer Seite ungewohnten Ton an, indem er seinen Parteifreunden ans Herz legt, die nationale Seite der Sozialpolitik ins Auge zu fassen und zu bedenken, daß das Deutsche Reich die ersten Schritte in der Arbeitergesetzgebung getan habe.

Häufig melden sich junge Leute zum einjährig-freiwilligen Dienst beim Luftschiffer-Bataillon. Diese werden jetzt ausnahmslos abgewiesen, da vorläufig Einjährig-Freiwillige bei diesem Truppenteil nicht eingestellt werden. Es fehlt dort am nötigen Personal zu ihrer Ausbildung. Auch ist es nicht möglich, daß ein Einjähriger-Unteroffizier der Reserve seine Uebung bei dem Luftschiffer-Bataillon ableisten kann. Um aber doch für späterhin Reserveoffiziere für den Luftschiffdienst zu haben, ist man im vorigen Jahre dazu übergegangen, Reserveoffiziere der verschiedensten Truppenteile zum Luftschifferbataillon zu einer achtwöchigen Uebung zu kommandieren. Das soll, wie die „Frankf. Ztg.“ erfährt, auch in diesem Jahre geschehen. Allerdings trägt man sich mit dem Gedanken, in absehbarer Zeit

auch Einjährig-Freiwillige bei dem Luftschiffer-Bataillon einzustellen, wenn eine entsprechende Vermehrung der Luftschifftruppen erfolgt und wenn man sich erst vollkommen klar über die Organisation der Luftschifftruppen sein wird.

Berlin, 29. Nov. Gestern ist hier von Vertretern der größten gärtnerischen Berufsvereine Deutschlands eine deutsche Gartenbaugesellschaft gegründet worden. Der Vorsitzende teilte mit, der Kaiser habe sich bereit erklärt, das Protektorat über die Gesellschaft zu übernehmen.

Reform der Postkarte. Endlich eine kleine Konzession an den Verkehr in Hrn. Krätzes Reich: die Postkarte soll reformiert werden. Seitdem die linke Hälfte der Vorderseite von Postkarten für schriftliche Mitteilungen freigegeben ist, werden die von der Privatindustrie hergestellten Postkarten auf der Vorderseite mit einem senkrechten Strich versehen, durch den der für die „Mitteilungen“ bestimmte Raum von der „Adresse“ getrennt wird. Auf Anregung der Berliner Handelskammer werden auch die von der Reichs-Postverwaltung hergestellten Postkartenformulare künftig diesen Trennungsstrich erhalten; die Ueberschrift „Postkarte“, die jetzt in den für die Mitteilungen freigegebenen Raum hineinragt, wird ihren Platz rechts vom Strich erhalten.

In Bonn ist bekanntlich das Korps „Borussia“ von Senale der Universität wegen verschiedener Ausschreitungen suspendiert worden. Nun gibt es in Bonn ein Reinigungsinstitut gleichen Namens, weshalb es der Inhaber desselben für angebracht hielt, sein Unternehmen durch folgende Bekanntmachung in beste Erinnerung zu bringen: „Bekanntmachung. Teile meiner werten Kundschaft mit, daß mein Geschäft nach wie vor besteht und nicht suspendiert worden ist. Borussia, Bonner Glas- und Gebäude-Reinigungs-Institut.“

Stralsund, 29. Nov. Auf dem Eise brachen gestern nachmittag zwei Schärer im Alter von 13 und 11 Jahren etwa 50 Meter vom Lande entfernt ein. Ein junger Mann namens Stahl gelangte auf einer Leiter bis an die Unfallstelle heran, konnte aber die beiden Anaben nur als Leichen bergen. — In Stolp i. B. ist die älteste Frau Pommerns, Henriette Nieß, in einem Alter von 103 Jahren gestorben.

In Cochem sind drei Kinder eines Schreiners im Alter von 6 Jahren, 4 Jahren und 4 Monaten während der Abwesenheit der Eltern verbrannt. Wahrscheinlich haben die Kinder durch Spielen mit Streichhölzern einen Brand verursacht.

In Gladbeck fand die Kriminalpolizei in einem Garten vergraben ein Sparkassenbuch und Bargeld im Betrage von über 10000 M. Es ist noch zweifelhaft, ob das Geld von Unterschlagungen oder einem Diebstahl oder von beiden herrührt.

Die „Voss. Ztg.“ meldet aus Bern: Das schweizerische Bundesgericht hat die Automobilfabrik Megebet u. Co. Genf, die einen Automobilfahrlapparat der weltbekannten Motorenfabrik Daimler nachgeahmt hatte, zu einer Entschädigung von 300000 Frchs. verurteilt. Daimler hatte 7673000 Francs gefordert.

Eine Freisprechung aus Versehen erfolgte letzten Donnerstag, wie aus Paris gemeldet wird, vor dem Schwurgericht in Dijon. Ein Zeitungspächter, namens Curian, hatte im Verlauf eines Streites einen Maurermeister durch einen Messerstich getötet. Die Geschworenen wollten ihn verurteilen, sie verneinten jedoch die erste Frage: Hat der Angeklagte seinen Gegner verletzt? Sie bejahten dagegen die zweite Frage: War die Verletzung vom Tode gefolgt? und bewilligten mildernde Umstände, woraus die Absicht, zu verurteilen, deutlich hervorgeht. Der Gerichtshof sah sich jedoch durch Verneinung der Hauptfrage zur Freisprechung gezwungen. Der Staatsanwalt verfügte eine erneute Verhandlung, der Verteidiger stimmte jedoch nicht zu, und der Angeklagte wurde freigelassen.

Was ist ein „Pauper“ im Sinne des amerikanischen Einwanderungsgesetzes? Das Gesetz bestimmt nur, daß „Paupers“ von der Landung in amerikanischen Häfen „ausgeschlossen“ werden sollen, definiert aber den Begriff nicht und auch in den Verordnungen, die zur Durchführung des Einwanderungsgesetzes in Washington ausgearbeitet worden sind und von Zeit zu Zeit ergänzt werden, ist keine Erklärung für das Wort „Pauper“ vorhanden. Um den Einwanderungsbehörden eine Idee zu geben, was sie unter „Pauper“ verstehen sollen, hat der amerikanische Einwanderungs-Kommissär Williams in Newyork in einem Falle den Begriff definiert. Eine Frau kam vor kurzem mit 6 kleinen Kindern in Newyork an, um sich zu zwei Brüdern, die auf Long Island eine Farm besitzen, zu begeben. Die Frau ist Witwe und wurde von den Brüdern in der Heimat seit dem Tode ihres Gatten unterstützt. Schließlich ließen sie die Familie kommen und erklärten sich bereit, für sie zu sorgen. Die Familie wurde jedoch von der Behörde auf Ellis Island ausgeschlossen, weil sie „möglicherweise einem Gemeinwesen zur Last fallen könnte.“ Gegen diese Ausschließung wurde Berufung eingelegt und au-

Der rechte Schreck.

Novellette von W. v. Werden.
(Nachdruck verboten.)

Peter Hartdegen weiß fern von den Seinen, er hat mit nach Frankreich müssen vor vier Wochen und das war ihm bitter und leid genug. Zwar er war ein guter Patriot wie nur einer, und gern hätte er geblutet für Vaterland und König; aber da war ein anderer Grund, der ihm das Scheiden recht schwer gemacht hatte.

Sein Weib, sein armes Weib!

Wenn er an sie dachte, so zog es ihm das Herz zusammen! Sie hatte ihn geheiratet, der bei ihrem Vater Knecht war und nichts hatte, als die paar hundert Mark Ersparnis. Lisbeth hatte es durchgesehen, daß sie ihn nehmen durfte, obwohl ihr der Vater mit Enterbung gedroht hatte. Erst nach einigen Jahren, als er zwei hübsche Kinder sein eigen nannte und von seinem Bruder, der noch unverheiratet gestorben war, den Hof übernommen hatte, war eine Art Veröhnung zustande gekommen. Aber Lisbeth trug den Keim einer schrecklichen Krankheit in sich. Ihr ältester Bube war in den Teich gefallen, sie war nachgesprungen ins eiskalte Wasser und hatte ihn herausgezogen. Der heftige Schreck und der Sprung ins kalte Element blieben leider nicht ohne die schrecklichsten Folgen. Eine Lähmung begann an den Füßen. Nach zwei Jahren war sie bereits bis an die Hüften gelähmt und der Arzt gab wenig Hoffnung auf Genehung. Nur eine heftige

Gemütsbewegung, ein furchtbarer Schreck, so sagte er, könne hier helfen. Man hatte schon alles versucht, hatte sie erschreckt, ihr die sonderbarsten Dinge erzählt — alles vergebens.

Da kam die Kriegserklärung Frankreichs, die Mobilmachung. Entsetzlich war es ihm, zu denken, daß er die Hilflose mit den beiden Kleinen zu Hause zurücklassen müsse. Da hatte er gehofft, das werde der rechte Schreck sein, deshalb war er ganz plötzlich zu ihr ins Zimmer gestürzt und hatte ihr zugerufen, daß er hinaus müsse nach Frankreich. Sie aber hatte nur still vor sich hingeweint und zuletzt gottgegeben gesagt:

„Wie Gott will, müsse m'r halt stillhalte und wann der König ruft, muß a jeder folgen!“

Dann war sie schwächer als je geworden. Er war aber bekümmerten Herzens zu seinem Schwiegervater gegangen, hatte ihm erzählt, wie die Sache stand.

„Mußt halt Dei' Pflicht tun,“ hatte der gesagt, indem er des Trostlosen Hand mit festem Druck umschloß, denn seitdem der Peter auch einen Hof besaß, behandelte er ihn völlig als Gleichstehenden; „und z'wegen Dei' Weib' mach D'r la' Sorg net! Z' nimm i' herauf'n aus den Bahnhof und die Quab'n aa. Und i werd' sorg'n, daß D' sei recht oft a Briefla host! Na und Du woast ja — net a jede Kugel trefft!“

So war er dann, ein wenig getröstet, nach Hause gewandert und hatte seine Angelegenheit geordnet. Noch am Abend war der Schwiegervater hinab-

gekommen zum Unterhof, wo Peter mit seiner Lisbeth hauste, um noch einiges mit ihm zu besprechen, denn er hatte versprochen, in der Abwesenheit seines Schwiegersohnes dessen Besitz mitzuverwalten.

Am nächsten Tage war Peter abgereist.

Der Schwiegervater hatte Wort gehalten. Lisbeth saß tagsüber in einem Fahrstuhl vor der Haustür und schaute hinaus in die helle Sommerluft, hinüber zu den blauen Bergen, aber die er gezogen war. Und wenn wieder eine Feldpost abging, so ließ sie sich ein Brett auf ihr Siechbett bringen und Feder und Tinte und Papier und schrieb schlichte herzliche Worte, der Schwiegervater kam auch und fügte ein paar Zeilen bei und sogar den Buben, die noch gar nicht zur Schule gingen, führte er die kleinen braunen Hände, daß sie mit großen unbeholfenen Kratzelstichen ein paar Grüsse druntersetzten; waren sie dann dieser Zwangsarbeit ledig, so entwichen sie auf den Hof und spielten Soldat.

Zuerst schrieb der Peter sehr vergnügt — aber dann kam eine schwere Kunde: er hatte einen Schuß in den linken Oberarm bekommen, bei Wörth, zwar nicht lebensgefährlich, aber sehr schmerzhaft. Er würde nach Hause müssen und sich dort ausheilen und mit ins Feld würde er wohl nicht mehr brauchen, denn er würde ein Gewehr in den ersten Jahren nicht mehr tragen können.

Es war ein drückend, glühend heißer Augusttag, Menschen und Vieh waren erschöpft und unlustig bei der Arbeit. Lisbeth lag auf ihrem Fahrstuhl unter den alten Linden vor der Haustür, wo es



diese Weise gelangte der Fall vor das Forum des Kommissärs, der ein Gutachten erstattete, welches besagt, daß die Familie als „Paupers“ hätte ausgeschlossen werden sollen und nicht auf die Klausel hin, „daß sie möglicherweise einem Gemeinwesen zur Last fallen könnte“, denn die Familie habe bereits in der Heimat keine Subsistenzmittel gehabt und solche Einwanderer seien im wahren Sinne des Wortes „Paupers.“ (Das englische „Paupers“ heißt zu deutsch „Arme“).

Dermisches.

Dezember.

Der Monat Dezember tritt heute sein Regiment an. Er, der als letzter der zwölf Monate unser Kalenderjahr beschließt, stand bei den alten Römern, wie auch aus seinem Namen, den er von dem lateinischen Zahlworte dezem = zehn erhalten hat, hervorgeht, an zehnter Stelle, denn nach dem alt-römischen Kalender begann das Jahr mit dem März. Im alten deutschen Kalender führt der Dezember die Namen Christmonat oder Wendemonat, letzteres mit Bezug auf die in ihm stattfindende Winter-sonnenwende, Karl der Große nannte ihn unter Hinweis auf die Geburt des Heilandes Heilmonat. Nach den alten Bauernregeln soll der Dezember Kälte und Frost bringen, denn

Kalter Dezember und fruchtbares Jahr
Sind vereinigt immerdar.

Dagegen

Dezember lind und nah
Gibt leere Spelcher und Faß.

Stimmung, Leben und Treiben im Dezember wird im allgemeinen vom Weihnachtsfeste beherrscht. Im offenen Geschäftsleben dreht sich alles um das Weihnachtsgeschäft, in der Familie, namentlich in der Kinderwelt, sammeln sich täglich die Gedanken um das schönste der Feste, und in allen Variationen kommt die vorweihnachtliche Freude zum Ausdruck.

Einen schneereichen Winter prophezeit Dr. Maurer, der Direktor der eidgenössischen meteorologischen Zentralanstalt in Zürich, eine erste Autorität. „Aus einer allgemeinen charakteristischen Erscheinung, die sich bei Bearbeitung der Schneeverhältnisse des Alpengebietes im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte für dessen Nordabhang unzweideutig gezeigt“, schreibt Dr. Maurer im „Winter“ (Verlag Callwey, Vankes und Herz, München) „glauben wir den Schluß ziehen zu dürfen, daß eine Gruppe mehr schneereicher Vorwinter unmittelbar bevorsteht, voraussichtlich schon diesen Winter beginnend.“ Prof. Maurer meint, daß die gegenwärtige abnormal hohe Schneegrenzlinie auf die Dauer ganz unmöglich sei, und daß in aller nächster Zeit eine merkliche Erniedrigung der Schneegrenzlinie für die Lagen von 1200 bis 1600 Meter Seehöhe eintreten müsse, was nur durch schneereichere Vorwinter geschehen könne. Die Prognose verdient umso mehr Beachtung, als „Der Winter“ bereits für 1906/07, 1907/08 und 1908/09 Prognosen von Dr. Maurer veröffentlicht hat, die alle, sogar bis auf Einzelheiten, in Erfüllung gegangen sind.

schattig war. Von hier aus konnte man die Umgebung übersehen.

Lisbeth schaute ernst und gedankenschwer in die Ferne. Sie dachte an die armen Soldaten, die vielleicht jetzt wieder im heißen Kampfe standen und von den Franzosen und von der Hitze gleichmäßig bedrängt wurden.

Da kam ein Mensch die Straße entlang, die Haare wild um den Kopf flatternd, schweißgebadet, atemlos. Jetzt erkannte ihn Lisbeth — es war Franzl, der Gaisbus. Vor der Pforte des Unterhofes hielt er an, faßte die Klinke an und lief gerade auf Lisbeth zu.

Diese blickte ihm mit großen entsetzten Augen an. „Jezas na, Franzl, was hast denn, was gibst's denn?“

„Bäuerin!“ leuchte er, „Gott tröst Di! Dei Mo' is tot!“

„O Gott! schrie sie furchtbar auf, is's denn wahr — is' —“

Die Stimme versagte ihr, krampfhaft stemmte sie die schwachen Hände gegen ihr Lager und richtete sich auf mit verzweifelter Kraft.

Franzl indes ließ sich ganz erschöpft auf die Bank neben der Haustür nieder.

„Mußt scho' erlauben,“ leuchte er, „daß i mi niederstz! O mei! Die Pih — und was bin i g'loff'n! Aber kannst's halt glaab'n — 's is' scho' so — i hob die Depeich'n selbst g'lesen beim Bürgermoaster! No, un da hat's mi halt arg preßiert, daß D's net erst vom a andern derfahst!“

Von blutigen Liebesrauchen erzählt die „Scena Illustrata“ eine Reihe schauriger Beispiele. Die Marquise Astorga ließ ihrem Gatten das Herz einer Abenteuerin beim Mahle vorsetzen, in die der Ahnungslose sich verliebt hatte. Aber noch raffinierter verfuhr die spanische Sängerin Moreno, die ein Bandillero zurückgewiesen hatte. Sie schickte der Braut des unglücklich Geliebten eines Morgens in dessen Namen eine duftende Fleischpastete, die die Braut auch verspeiste. Zwei Stunden später empfing die Unglückliche einen Zettel: „Berrate mir, ob das Fleisch Deines Geliebten auch appetitlich war. Stille meine Neugier für die Nähe, die ich hatte, als ich ihn kochte.“ Die gräßliche Botschaft erwies sich als wahr; die verschmähte Liebhaberin hatte den Bandillero ermorden lassen und der glücklichen Nebenbuhlerin vom Fleisch des Toten eine Pastete bereitet. Als der Marschall d'Agnesse heiraten wollte, bat ihn seine Geliebte, die Schauspielerin Demeyrac von der Comédie Française, um ein letztes Stelldichein. Am nächsten Morgen zog man den Leichnam des Marschalls aus der Seine; das Herz war herausgeschmissen und fehlte. Alle Nachforschungen blieben vergeblich. Als später die Demeyrac starb, gestand sie auf dem Totenbette, daß sie das Herz des Geliebten damals gegessen hatte, um es ganz und für immer zu besitzen. „Er wollte es mir entreißen, nachdem er es hundertfach geschenkt: und daran wollte ich ihn hindern.“

Die Diebe und der Bauchredner. Wie man auf eine originelle Art Diebe sicher fangen kann, ohne den Polizeiapparat in Bewegung zu setzen, das lehrte eine Verhandlung vor dem Stettiner Schöffengericht, über die von dort wie folgt berichtet wird: Dem Hausbesitzer F. in Bodejuch war im September wiederholt Obst aus seinem Garten gestohlen worden. Als er eines Nachts nach Hause kam, hörte er, wie die Wipfel der Bäume in seinem Garten raschelten, obwohl es windstill war. Er ahnte sofort Obstdiebe und ging deshalb um das Haus herum nach seinem Garten. Wirklich bemerkte er auch drei Gestalten, die eifrig bemüht waren, große Säcke mit dem feinsten Obst zu füllen. Der Bestohlene ist in seiner Nachbarschaft als Bauchredner bekannt, und diese Kunst kam ihm jetzt zustatten. Er schrie den Dieben kräftig zu: „Halt! Keiner rührt sich von der Stelle!“ und dann mit veränderter Stimme, als sei es eine andere Person: „Karrel, hol man de Dogge achter rup!“ Dazwischen markierte er das Knurren eines Hundes. Da bekamen es die Diebe, drei Personen, mit der Angst zu tun, ließen ihre Säcke fallen und versprachen, nicht auszureißen. Der Bauchredner ging nun auf sie zu, drehte sich vorher aber noch einmal um, rief nach der Straße hin: „Herr Wachtmeister, bleiben Sie an der Ecke stehen!“ und ließ diesen auch antworten, sodas es den Anschein gab, als ob das ganze Haus umstellt sei. Auf diese Weise gelang es dem schlauen Bauchredner, die Diebe mit nach der Straße zu nehmen und sie dann mit Hilfe zweier zufällig daherkommender Soldaten auf die Polizeiwache zu führen.

Im nächsten Augenblick stand er neben Lisbeth, die langsam, Glied für Glied die seit Jahren gelähmten Beine über den Rand des Fahrstuhls schob und sie dann auf den heißen Erdboden niedersehte. Er wollte ihre Hand fassen und sie aufrichten. Sie wehrte aber ab — aufstöhnend würgte sie zwischen den Zähnen hervor:

„Auf die Nos!“
Während Franzl wegging, machte sie den Versuch, sich auf den bloßen Füßen aufzurichten, aber mit einem Wehschrei fiel sie nach vorn, mit den Knien auf den heißen Sand des Bodens. Was sie wollte, sie wußte es nicht; enteilen hätte sie mögen zum Bürgermeister, das entscheidende Telegramm selbst zu sehen, zu lesen, aber ihre Füße versagten ihr den Dienst und sie wunderte sich gar nicht darüber, daß sie überhaupt hatte aufstehen können. Jetzt richtete sie den Blick hilflos gerad aus — da — was war das? Auf der Straße eine blaue Uniform, der Rock über der Brust offen, den linken Arm trug der Mann, der ohne Waffe war, in der Hande. Wieder fuhr Lisbeth zusammen, wieder starren ihre Augen die Erscheinung an, aber dann ein Schrei, elementar, aus tiefstem Innern, erschütternd.

„Peter!“

Und sie, sie kann sich aufrichten, sie wankt ein paar Schritte vorwärts, da ist er bei ihr, schlingt den gefunden Arm um sie, stammelt unzusammenhängende Worte und dann immer nur den einen Namen:

„Lisbeth — Lisbeth — Lisbeth.“

Die erste Gabel. Der venezianische Doge Domenico Silvio, der von 1054—1096 der oberste Bürger der Lagunenstadt war, hat in der Geschichte keine großen Spuren zurückgelassen, nur manchmal, wenn von seiner Frau gesprochen wird, wird auch sein Name genannt. Die Frau des Dogen, eine griechische Prinzessin, war in Venedig der Gegenstand eines Skandals und maßloser Empörung; etwas Unerhörtes hatte sie begangen: bei Tisch bediente sie sich einer goldenen Gabel, um die Speisen dem Munde zuzuführen. Es war die erste Gabel im westlichen Europa und die Neuerung erregte die Entrüstung des ganzen Volkes. Als ein Zeichen und Symbol höchster Sittenverderbnis entfachte sie den öffentlichen Zorn, in den Kirchen flehten die Geistlichen die Strafe Gottes auf die Sündlerin herab, und ganz Venedig sah ein Himmelszeichen darin, als die junge Dogenfrau plötzlich an einer unbekanntem Krankheit starb. Erst vier Jahrhunderte später, um 1500, tauchten in Venedig wieder Gabeln auf: einige Feinschmecker hatten die Kühnheit, das verhasste Eßgerät wieder einzuführen. Der Engländer Thomas Coryate, so wird im Monde Illustré erzählt, brachte dann die Gabel nach England und erntete dafür den Beinamen „Furcifer“, der Maun mit der Gabel. Aber noch lange aßen selbst die vornehmen Leute mit den Händen. Noch kurz vor der Revolution war es Brauch, daß jeder zum Mahl geladene Gast vorher durch seinen Bedienten sein Messer und seine Gabel in das Haus des Wirtes schickte, und wenn er keinen Diener hatte, so brachte er sie selbst mit. Der weniger bemittelte Wirt aber lud seine Gäste freundlich ein, sich den Salat kurzerhand mit den Fingern anzurichten.

Vierzehn Millionen Pferdekraft! Im zweiten Novemberheft der illustrierten Halbmonatschrift „Nord und Süd“ berichtet Graf Schlieffen von einem grandiosen Wasserfall, der — wie vielleicht wenig bekannt sein dürfte — für die amerikanische Technik der Zukunft von größerer Bedeutung sein wird als die berühmten Niagarafälle. Amerikanische Ingenieure haben lezthin eingehend die grandiosen Wasserfälle des Igazu studiert, die in den Subtropen am Schnittpunkte der Grenzen von Argentinien, Brasilien und Paraguay liegen und zum Stromgebiete des Laplata gehören. Diese Katarakte sind bei weitem großartiger als die Niagarafälle. In einer Ausdehnung von zweieinhalb Meilen, durch eine Insel geteilt, stürzen die Wassermassen 230 Fuß tief hinab, mit einem Getöse, das auf 30 Kilometer Entfernung hörbar ist. Nach oberflächlichen Berechnungen schätzt man ihre Energie auf 14 Millionen HP. Obgleich nur 1200 Meilen von Buenos-Aires entfernt, wird dieses ganz einzige Naturchauspiel inmitten herrlichster subtropischer Vegetation nur von wenigen Reisenden besucht.

Buchstaben-Rätsel.

Mit „L“ bin ich ein schöner Baum,
Mit „R“ steh' ich im Küchenraum.

„Peter,“ stammelt sie, lachend und weinend, Peter —“

„Ja — Lisbeth — o mei — kannst denn gehen — wi is denn dös mögli?“

„Oh — Peter — der Franzl — die Angst — der Schreck“ — und sie bricht in krampfhaftes Schluchzen aus. Aber gehen kann sie — das fühlt sie — sie könnte es auch ohne den starken, stützenden, rechten Arm des Gatten.

Eben will er sie zur Bank führen, da erscheint Franzl mit der Nos, die er endlich gefunden hat, in der Tür; er grinst:

„No — hob i mei Sach net guat g'macht?“

Und die Duben kommen gelaufen und umspringen jubelnd den Vater, der wieder daheim ist und das Mutterl, das nun wieder gehen kann.

Was ein Blumenblatt tragen kann. Vor kurzem fand im Münchener Botanischen Garten eine Belastungsprobe der herrlichen Victoria regia statt, die im Gewächshause ihre schönen und riesigen Blüten entfaltet. Auf ein Blatt der Blume, das im Durchmesser ganze zwei Meter maß, legte man ein Tischplatte im Gewicht von 15 Pfund. Darauf stellte sich ein Gärtner, der 122 Pfd. wog, so daß das Gesamtgewicht, das zu tragen war, 137 Pfund ausmachte. Dieses wurde von dem Blatt völlig ausgehalten; es tauchte nicht nur unter den Wasserpiegel unter, so daß auch nicht ein einziger Tropfen die Oberfläche berührte.